

## Einführung

Ein Ausstellungstitel wie *Der Bild* ist ein Stolperstein, ein von der Künstlerin, die ihn ersonnen hat, den Betrachtern bewusst in den Weg gelegter Widerstand; kurz, eine Zumutung. Doch er passt zu ihrem Werk, denn aus Stolpersteinen und Zumutungen besteht ihre Kunst, obwohl diese manchmal so anmutig daherkommt – oder vielleicht gerade deshalb. Mit der Betitelung geht die Autorin ebenso sorgfältig um wie mit der Konzeption und der Realisation ihrer Arbeiten.

Meine erste Begegnung mit einer Arbeit von Lex Vögtli erfolgte 2001 im Rahmen einer Gruppenausstellung. Unter diesen der Betrachtung eines einzelnen Bildes meist nicht sehr zuträglichen Umständen stach eine grossformatige *Landschaft* ins Auge. Sie zeigte eine auf den ersten Blick erkennbare, banale Ansicht eines winterlich verschneiten Bergrückens vor ideal klarem Himmel. Die Darstellung vermochte zwar an heroisch dramatische Naturverherrlichungen aus der Kunst des 19. oder 20. Jahrhunderts zu erinnern, in einem totalen Widerspruch zu dieser kunsthistorischen Einordnung stand aber die auf Blau-, Weiss- und Grautönen beschränkte, quasi meta-technische Neutralisierung von Stofflichkeit. Die Schneefelder wirkten wie aus Plastik geschichtet, so süsslich-artifiziell, wie es meist nur Schönwetterfotografien auf Ferienprospekten sind. Das Bild ging aber entschieden über diese Imitation hinaus, denn die jeden sichtbaren individuellen Pinselduktus zurücknehmende, gestochene scharfe Malweise war nicht exakt analog zu einer Fotografie gestaltet, sondern franste an gewissen Stellen, dort, wo man sich unwillkürlich den dargestellten Schnee auf dem Fels am Schmelzen vorstellen konnte, in irritierende, pixelartig aufgefächerte Formen aus. Das Bild verriet eine Künstlerin, die sich bewusst, lustvoll bis kritisch mit der Welt der Medien auseinandergesetzt hatte, die sowohl zur Ironie wie auch zur Reflexion über unsere Erwartungen an ein Bild fähig war.

Die nächste, schon von einer gewissen Erwartung begleitete Begegnung fand 2005 unter ähnlich schwierigen Bedingungen statt, doch zeigte Lex Vögtli diesmal Dreidimensionales. Zwei weisse Sockel (müssen Plastiken heute wieder auf Sockeln stehen?!), kunstvoll barock geschwungene, verschieden hohe Podeste sahen aus wie einsame Inseln im Ozean eines Comicstrips. Sie bildeten die Plattformen für ein je eigenes Schauspiel. Auf der einen steckte in einer Glasvase ein vorgefundener, dürrer Zweig mit fünf winzig kleinen Figuren aus dem Spielzeugladen, die sehr unauffällig und doch wie Schiffbrüchige auf einer entlegenen Verästelung sassen, die man also leicht hätte übersehen können, zumal das Ganze sehr

dekorativ erschien oder sich die Aufmerksamkeit des Betrachters auf das zunächst ebenfalls mögliche Thema des Baumsterbens konzentrierte; auf der anderen Plattform (Abb. S. xx) sah man einen wie aus einem Architekturmodellbau-Atelier entsprungenen, aus komplex verschachtelten Würfelformen aufgebauten und mit Filzrasen und imitierten Mäuerchen beklebten Landschaftsausschnitt; auf diesem Gelände thronte eine wie aus Schwemmholz gebastelte Gatter-Ruine. „Kartonschachteln, Holzkiste, Butterzopf, Modellbaurequisiten“, lautet die Materialbeschreibung der Künstlerin. Dachte man sich mögliche Zusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen und zwischen den beiden, sich in grösserem Abstand voneinander befindenden „Inseln“ weiter, liess sich „kinderleicht“ eine dramatisch aufgeladene Geschichte aus real Möglichem und Surrealem zusammenreimen.

Die nächste Überraschung folgte noch im selben Jahr, als sich Lex Vögtli auf eine Einladung der Druckwerkstatt Olten einliess und mehrere jüngere, bisher wie sie nicht in diesem traditionellen Arbeitsbereich tätige Künstler dazu brachte, gemeinsam mit ihr verschiedene grafische Techniken zu erproben. Die Resultate der fünf Beteiligten wurden darauf in einer Kabinettausstellung des Kunstmuseums Olten vorgestellt. Lex Vögtli legte eine Serie von Blättern vor, die von erstaunlicher Vielfalt waren, von einer üppigen Fantasie zeugten sowie von einer Hand, die souverän das breit gefächerte Register disponibler Verfahren und Bildvorstellungen zu ziehen versteht.

Wie kann es sein, dass eine Künstlerin mit den verschiedensten Medien zu experimentieren bereit ist, Streifzüge in neueste bis in beinahe obsolet erscheinende Gebiete unternimmt und jeweils zu adäquaten, überzeugend zeitgemässen, frischen Bildfindungen gelangt? Eine solche künstlerische Position ist selten. Lex Vögtli wurde zu einer grossräumigen Ausstellung eingeladen, dank der sich die Entwicklung ihrer Bildwelt wie am Faden der Ariadne verfolgen liess und mit der eine gewisse Übersicht zu gewinnen war. Die Idee einer „Retrospektive“ ihres Schaffens widerstrebte ihr. Sie wollte vor allem neuere Werke präsentieren. Für sie sind ihre früheren Arbeiten, bei welchen noch die lustvoll-ironische Auseinandersetzung – das quasi chirurgische Sezieren von Form und Inhalt der verfügbaren Mittel und Medien – im Vordergrund stand, schon Geschichte. *Tempi passati*. Sie verfügt unterdessen über ein so vielfältiges Bildvokabular, dass sie es wie einzelne Bausteine nach Bedarf ein- und zusammensetzen kann. Die neuen Werke entstehen nach einer nur ihr bekannten Mixtur. Sie werden gebraut aus der Sprache der Kunstgeschichte, der Illustration, der Kinderbücher, der Comics oder der digitalen Welt, wo Froschkönige und Dornröschen sich gute Nacht wünschen und dann nicht schlafen können, weil sich gleichzeitig aus dem Unbewussten etwas Unbekanntes, Monströses einschleicht. Lex Vögtli macht es den Betrachtern nicht leicht. Sie streut ihr Repertoire an Bildelementen so verwirrend wie Spuren von Hänsel und

Gretel aus, um in noch komplexere psychologische Gebiete vorzudringen. Inzwischen ist sie auch dazu übergegangen, ihre Bilder am Computer zu entwerfen. Dabei macht sie sich ihre mit Collagen erworbene Erfahrung zu Nutzen, dass sich Schönheit, wie einst von Lautréamont formuliert, aus der „zufälligen Begegnung eines Regenschirmes und einer Nähmaschine auf einem Seziertisch“ einstellt.

Lex Vögtli ist vor allem Malerin. Ihre gelegentlichen Exkurse in andere Gebiete sind Beweis genug, dass sie durchaus als Zauberlehrtöchter wirken könnte. Wie aus den Interpretationen verschiedener Autoren der vorliegenden Publikation deutlich wird, kitzelt jedes Werk von ihr bei den Betrachtern kunstgeschichtliches Wissen aus dem Gedächtnis, will uns gleichzeitig in unbekannte Tiefen der Psyche führen. Man muss jedoch C.G. Jungs oder neuere populärwissenschaftliche Märchendeutungen nicht unbedingt gelesen haben, um mit Blick auf diese Bilder seine eigenen Fantasien zu entwickeln oder sich des süß-sauren Geschmacks des Schauders zu erinnern, der einem als Kind bei der Erzählung von *Hänsel und Gretel* unter die Haut ging.

Lex Vögtli war dafür zu gewinnen, beim Einrichten der Ausstellung sich auch anhand einzelner älterer Bilder aus den letzten zehn Jahren über die Schulter blicken zu lassen. Für ihre intensive Mitarbeit möchte ich der Künstlerin herzlich danken. Die erreichte Übersicht ist mehr geworden als die blosse Aneinanderreihung einzelner Exponate. Als zeitraffender Erfahrungsraum in Bild und Text ermöglicht nun auch das Buch den Betrachtern, die sich dieser Welt aussetzen, Einsicht in die Entstehung einer hochaktuellen künstlerischen Realitätsverarbeitung.

Patricia Nussbaum